HORIZONTE

Ausgabe 02/ 2022

Neu im Heft:
Mein Brief an dich – mein Bruder

Hier sind wir Zuhause

Lebenswelt Wohnen

Lebenshilfe
Kirchheim unter Teck

Inhalt

03 Editorial
04 Selbstbestimmt zuhause geborgen
08 Interview: Schon immer da
10 Natürlich selbstbestimmt
11 Zuhause schaffen
12 Unser Jahr in Bildern
14 Kurz notiert
15 Herzlich Willkommen! Unsere neuen Mitarbeiter*innen
16 Unsere Auszubildenden im Interview
18 Was Mütter stark macht
20 Unser Jahr in Bildern
22 Morgenkreis im Herbst
23 Kindermund: Zitate aus dem Alltag
24 Was ist Zuhause für euch? Kinder malen und erzählen
25 Mach mit! Wie sieht dein Zuhause aus?
26 Mein Brief an dich
27 Spenden und Mitglied werden

media
print
services.

Ihr innovativer Druck- und Online-Dienstleister aus der Region.
Von der Kleinstauflage im Digitaldruck bis zur Millionenauflage im Offsetdruck.

GO
DRUCK · MEDIA

Einsteinstraße 12–14
73230 Kirchheim unter Teck
07021 8000-0
info@go-kirchheim.de
www.go-kirchheim.de

Briefpapier / Visitenkarten / Flyer / Kalender / Magazine / Bücher / Geschäftsberichte / Einladungskarten
Plakate / Farbverbindliche Proofs / Veredelung / Weiterverarbeitung / Web-to-Print / Apps / Websites

Cornelia Klee
Geschäftsführerin

Bärbel Kehl-Maurer
Vorstandsvorsitzende

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Zuhause sein – das ist ein schönes Gefühl. Zuhause fühlen wir uns geborgen und wahrgenommen und zuhause können wir so sein, wie wir sind. Zuhause sind wir angenommen, von den Menschen um uns, erleben unsere Räume als Ort der Geborgenheit. Für manche Menschen ist zuhause, vor dem Kamin sitzen, lesen und Tee trinken, für die anderen gemeinsam Kochen und für den nächsten Toben mit den Kindern. Für alle Menschen ist zuhause etwas anderes und doch ist das Gefühl immer das Gleiche: Hier bin ich willkommen, hier kann ich so sein, wie ich bin.
Die Lebenshilfe Kirchheim ist Zuhause für 45 Menschen mit Behinderung. Sie leben in unseren Wohngruppen in der Saarstraße, im Quartier 107° und in der Oberen Steinstraße. Und alle 47 Mitarbeiter*innen im Wohnbereich schaffen Zuhause, Heimat für so viele Menschen. Und sie alle empfinden das als große Ehre. Doch wie gelingt das? Heimat schaffen? Lesen Sie in der neuen Horizonte, wie Wohnen gelingt, was Menschen mit Behinderung sagen und was Zuhause für unsere Kinder im Kindergarten ist. Sandra Lang ist seit 27 Jahren Heilerziehungspflegerin bei uns in der Saarstraße, für sie ist die Wohngruppe ein zweites Zuhause. Im Gespräch erzählt sie, wie das war, früher - bei uns. Und was Sie sich für heute wünscht. Zuhause, das ist auch – und gerade bei uns – der Ort, an dem ich so sein kann, wie ich bin.
Haben Sie viel Freude mit unserem neuen Heft: Malen Sie doch mal ihr Zuhause?! Und schicken uns das Bild? Wir planen eine große Zuhause-Ausstellung bei uns. Oder erfahren Sie, wie es unseren Azubis geht und wie das so als Bufdi in der Saarstraße ist. Angela Abrantes erzählt, warum sie es so nett findet in der Wohngruppe und dass ihr die Menschen einfach guttun.
Wir wünschen Ihnen jetzt eine wunderschöne, besinnliche und auch geruhsame Weihnachtszeit. Menschen, die Ihnen guttun und Zeit Zuhause – an dem Ort, an dem Sie sich willkommen fühlen.

Herzlichst Ihre

Cornelia Klee
Geschäftsführerin

Bärbel Kehl-Maurer
Vorstandsvorsitzende

IMPRESSUM

Herausgeber: Lebenshilfe Kirchheim e.V., Saarstraße 87, 73230 Kirchheim unter Teck, **Redaktion:** Lara Becker, Ulla Berner-Arnold, Evelyn Bersch, Sabine Grandl, Jennifer Kübeler, Benjamin Langhammer, Julia Nemetschek-Renz, Irmgard Schwend, **V.I.S.D.P.:** Cornelia Klee, Geschäftsführerin, **Auflage:** 1.200, **Layout und Satz:** johannesdecker.de, Bühl/Baden-Baden, **Druck:** GO Druck Media, Kirchheim unter Teck, **Fotos:** Lebenshilfe Kirchheim e.V.

Sie finden uns auch auf Instagram: lebenshilfe_kirchheim

Wohnen ist - zusammen den Haushalt schmeißen und Pause machen danach, dabei zu lachen und zu streiten, gemeinsam feiern und müde sein, beim Abendbrot über den Tag reden und wissen: Hier gehöre ich hin.

Selbstbestimmt zuhause geborgen

45 Menschen mit Behinderung leben unter dem Dach der Lebenshilfe Kirchheim - in der Saarstraße, im Quartier 107° und in der Wohngruppe in der Oberen Steinstraße. Wie gelingt das Zusammenleben und vorallem: Wie gelingt es, allen eine Heimat zu sein?

Klar, meine WG hier ist mein Zuhause," sagt Bianca Alagna. Sie steht in der großen Wohnküche im Obergeschoss im Wohnheim in der Saarstraße. Lehnt sich an die Wand, reckt fröhlich ihr Kinn nach vorn und grinst. Seit dem ersten April diesen Jahres ist sie Teil der Wohngemeinschaft im Obergeschoss. Lebt mit sieben anderen Menschen hier, teilt sich Küche und Wohnzimmer, den Haushalt, das Fernsehschauen abends, die Gespräche am Frühstückstisch morgens. Lange stand sie auf der Warteliste, gemeinsam mit ihrer Mutter entschied sie sich in diesem Jahr, bei ihrer Mutter auszuziehen und in der Saarstraße einzuziehen. „Sie wollte schon lang selbständig wohnen. Logisch, sie ist ja auch erwachsen", erzählt ihre Mutter Karin Alagna. „Ihr Auszug war schon schwierig für mich als Mama," sagt Karin Alagna. „Aber jetzt hat sie ihr eigenes Leben und wir genießen die Zeit jedes zweite Wochenende, wenn Familien-Wochenende ist."

Und wie war der Einzug? Erstmal wohnte Bianca Alagna eine Woche zur Probe in der WG und schnell war dem Team klar: Sie passt gut in die Wohngruppe und kann einziehen. Wie geht es ihr nach den ersten Monaten in der eigenen WG? „Das ist hier mein Erster Wohnsitz jetzt und bei meiner Mutter mein Zweiter," erzählt Bianca Alagna. „Dieses Wochenende ist Wohnheim-Wochenende, da freue ich drauf. Ich bin hier mit meinen Freunden zusammen. Man kann sich unterhalten, Spiele machen, zusammen fernsehen oder was unternehmen. Mit anderen zusammen sein ist für mich das Schönste". Ein paar Jahre möchte Bianca Alagna in ihrer WG im Obergeschoss leben. Später möchte sie vielleicht in eine WG ins Ambulant Unterstützte Wohnen (AUW) ziehen. „Ich will hier noch viel lernen und da brauche ich auch Zeit. Aber vielleicht bin ich irgendwann noch selbstständiger", sagt sie.

Die Lebenshilfe Kirchheim hat verschiedene Wohnformen. In der Besonderen Wohnform leben 45 Menschen. Früher hieß diese Wohnform Stationäres Wohnen. Heißt: Es ist immer jemand von der Lebenshilfe da. In der Oberen Steinstraße in Kirchheim leben acht Menschen in der Außenwohngruppe. Hier gibt es tagsüber Unterstützung, die Wohngruppe organisiert sich aber selbstständiger. Im Ambulant Unterstützten Wohnen (AUW) hat die Lebenshilfe Kirchheim 45 Kund*innen. Sie alle leben in eigenen Wohnungen und bekommen die Unterstützung, die sie brauchen. Stundenweise, ein- bis dreimal die Woche, beim Einkaufen, Briefe schreiben,

Bianca Alagna (ganz links) fühlt sich in ihrer WG so wohl, weil sie hier Freunde hat, mit denen man so viel machen kann. Ihren Kumpel Uwe Stifter (ganz rechts im linken Bild) kennt sie schon ewig, noch aus der Schule. Die beiden sind auf dem Titel zu sehen.

Rechnungen bezahlen, Freunde finden. 51 Mitarbeiter*innen arbeiten im Wohnbereich: Heilerziehungspfleger*innen, Auszubildende und Bufdis.

Doch was ist typisch für das Wohnen bei der Lebenshilfe Kirchheim? Was macht es aus? „Zum einen ganz klar die Durchlässigkeit unseres Systems," erzählt Benjamin Langhammer, Wohnbereichsleiter und stellvertetender Geschäftsführer. „Wir schaffen ein Wohnen, das immer und ganz klar daran orientiert ist, den Menschen so viel Selbstbestimmung wie irgend möglich zu geben. Unser Leitmotiv ist immer die Hilfe zur Selbsthilfe." Und was bedeutet das? Ganz konkret: Viele Bewohner*innen, wie Bianca Alagna, ziehen zuhause aus und in die Besondere Wohnform ein. Lernen hier über Monate und Jahre immer selbstständiger zu leben und wechseln dann ins Ambulant Unterstützte Wohnen. Doch natürlich immer nur dann, wenn sie es selbst auch möchten. „Es gibt einige Bewohner*innen, denen würden wir das AUW locker zutrauen. Aber sie fühlen sich in ihrer Wohngruppe so wohl und geborgen. Das ist natürlich dann genauso gut. Und gut so," sagt Benjamin Langhammer.

Und zum Anderen mache die Lebenshilfe Kirchheim aus, dass sie nach dem pädagogischen Konzept von Willem Kleine Schaars (WKS) arbeitet, sagt Benjamin Langhammer. Heißt: Bewohner*innen haben immer zwei feste Betreuer*innen in ihrer Wohngruppe. Eine Alltagsbegleiter*in - erste Ansprechpartner*in für alle täglichen Fragen, die Pflege, das Konkrete. Und eine Prozessbegleiter*in. Sie ist dafür da, dass die Alltagsbegleiter*in nicht ihre persönlichen moralischen Vorstellungen über die Bewohner*in legt. Gemeinsam schaffen die Begleiter*innen mit den Bewohner*innen und im Team den Rahmen, in dem die Bewohner*innen selbst entscheiden können. „Die Größe dieses Rahmens wird immer wieder neu und individuell verhandelt," sagt Benjamin Langhammer. „Der Eine sucht sich vielleicht aus, ob er lieber mit Himbeer- oder Erdbeer-Duschgel duschen möchte, indem er daran riecht und danach greift. Die andere geht das Duschgel einkaufen. Ganz selbstständig."

Ist die Lebenshilfe Kirchheim denn nun Zuhause, Heimat für diese vielen Menschen? „In jedem Fall für die meisten," sagt der Wohnbereichsleiter. Und wie gelingt ein gutes Zusammenleben jeden Tag neu? „Natürlich gibt es immer den Konflikt Qualität versus Ressourcen. Aber wir gestalten die Dinge immer gemeinsam im Team. Unser oberstes Ziel ist, dass Wohnen bei uns Heimat ist. Und es ist schon so, dass die Bewohner*innen am Sonntagabend ihrer Familie sagen: Ich fahre jetzt wieder heim. Und damit meinen sie unsere Wohngruppe. Wir empfinden das als große Ehre."

„Gemeinsam mit allen im Team Heimat für so viele Menschen zu schaffen - das ist schon sinnstiftend in meinem Beruf. "

Benjamin Langhammer, Bereichsleiter Wohnen

Wohnen bei der Lebenshilfe in Kirchheim

**45 Menschen leben bei der Lebenshilfe in Kirchheim.
Alle leben in Wohngruppen zusammen.
Niemand ist allein.
Alle essen und kochen zusammen,
fahren morgens gemeinsam zur Arbeit
und ruhen abends zusammen aus.**

**Es ist immer jemand da.
Jeder bekommt die Unterstützung, die er braucht.
Jeder kann allein entscheiden.
Damit sich alle wohlfühlen, gibt es Regeln.
Zum Beispiel helfen alle im Haushalt mit
und gehen gut miteinander um.**

Manchmal ist es auch anstrengend, zusammen zu wohnen. Jeder hat ein eigenes Zimmer. Dort kann man für sich sein.

Aber meistens ist es zusammen lustiger. Zum Beispiel, wenn man eine Mitarbeiterin malt. :)

Schon immer da - und am liebsten mittendrin

Seit 27 Jahren ist Sandra Lang Heilerziehungspflegerin im Wohnheim Saarstraße, was für eine Zeit! Und weil das so schön ist, haben wir sie gefragt: Wie war das eigentlich früher? Und wie geht es Ihnen heute bei uns? Sandra Lang im Gespräch mit Irmgard Schwend.

Irmgard Schwend
Stv. Vorstandsvorsitzende

Frau Lang, Sie sind seit vielen Jahren Mitarbeiterin in unserem Wohnheim in der Saarstraße. Wann war denn Ihr erster Arbeitstag bei der Lebenshilfe?
Mein erster Arbeitstag war der 1. November 1995. Das sind jetzt 27 Jahre. Ich bin von der ersten Stunde an da. Zu meinem Start waren noch Handwerker in der Saarstraße und keine Bewohner*innen im Haus.

Was hat Sie damals motiviert sich bei der Lebenshilfe zu bewerben?
Zum einen die Größe der Einrichtung. Ein Haus mit nur 3 Wohngruppen, einer familiären Gruppengröße, integriert in ein Wohngebiet. Das kannte ich so in dieser Form noch nicht. Zum anderen der Anreiz, etwas Neues mit aufzubauen, mitzugestalten und zu entwickeln. Das war mir weniger fremd, da ich während meiner Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin (auf dem Sonnenhof in Schwäbisch Hall) eine Kleinkindergruppe mit aufbaute.

Wie war der Anfang im Wohnheim damals für Sie?
Bevor das Wohnheim bezugsfertig war und die ersten Bewohner*innen einziehen konnten, musste alles besorgt werden, vom Kochtopf und Besteck bis hin zum Sofa und den Vorhängen. Wir haben erstmal einen Einkaufsmarathon gestartet. Dann zogen nach und nach die ersten Bewohner*innen ein - zwischen Gerüst, Handwerkern, Schmutz und frisch versiegelten Parkettböden. Die erste Gruppe war gebildet. Sie bewohnte das Erdgeschoss und wurde vom neuen Team betreut und begleitet.

Was war damals die größte Herausforderung?
Das Team bestand die ersten 4 Wochen nur aus nur 3 Mitarbeiter*innen, dem Chef, einer Fachkraft und mir. Und da war klar, dass wir jede dritte Nacht im Wohnheim Bereitschaft hatten. Nach und nach kamen dann neue Kolleginnen und Kollegen dazu. Sowohl für die Bewohner*innen als auch für die Mitarbeiter*innen war alles ungewohnt und neu. Die meisten Bewohner*innen kamen direkt aus dem Elternhaus. Alle mussten sich erst einmal kennenlernen und aneinander gewöhnen. Die geregelten Abläufe, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Alles musste erst ausprobiert und aufeinander abgestimmt werden. Wie zum Beispiel: Wer putzt wann, wie und was? Wer wäscht? Wer kauft mit wem, wann und wieviel ein? Wer ist fürs Gruppen- und Taschengeld zuständig? Welche Bewohner*in benötigt was und wieviel Unterstützung? Da noch unklar war, welche Aufgaben auf die Mitarbeiter*innen zukommen und wie diese verteilt werden, waren erst mal alle Mitarbeiter*innen für alles zuständig.

An was erinnern Sie sich besonders gerne aus den letzten Jahrzehnten?
Es wurden immer sehr viele Feste gefeiert. Es gab zum Beispiel Jubiläumsfeste, Faschingsfeiern, Feste mit Angehörigen und Nachbarn... Für die Bewohner*innen war und ist es auch heute immer noch etwas Besonderes. Die Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen der Wohngruppen waren früher in die Planung und Gestaltung mehr involviert. So haben wir zum Beispiel zum Sommerfest 1999 eine Zirkusvorstellung im Innenhof aufgeführt. Dabei wurden das Programm, die Kostüme, Musik und Choreographie selbst vorbereitet und gestaltet. Aufführungen, Tänze und eine Spielstraße waren weitere Highlights. Für die Organisation und Vorbereitung wurden unglaublich viele Stunden benötigt. So etwas ist heute aus zeitlichen Gründen nicht mehr möglich.

Was hat sich in all den Jahren geändert?
Die Bewohner*innen waren früher im Durchschnitt jünger und agiler als heute. Wie jeder Mensch werden auch unsere Bewohner*innen älter und Alterserscheinungen bleiben nicht aus. Dies macht die Begleitung und Versorgung im Alltag schwieriger und pflegeintensiver.
Auch im digitalen Zeitalter gab es so manche Veränderung. Zu Beginn hatten wir auf den Wohngruppen keine PCs. Eine Übergabe wurde handschriftlich in ein Buch eingetragen. Es gab keine täglichen Bewohner*innen-Dokumentationen. Sogar die Gehaltsabrechnung bekamen die Mitarbeiter handschriftlich. Heute undenkbar.
Wir hatten kein personenorientiertes Betreuungskonzept. Da es auch keine Teamleiter gab, wurden die Aufgaben auf die Fachkräfte verteilt. Seit mehreren Jahren arbeiten die Mitarbeiter*innen mit dem Assistenzmodell nach Willem Kleine Schaars (WKS). Zudem finden zwei Jahresgespräche statt, in denen ein individueller Entwicklungsplan (IEP) für alle Bewohner*innen erstellt wird. Dieser wird immer wieder überprüft, neu besprochen und überarbeitet. Und die gesetzlichen Arbeitsbedingungen haben sich verändert. So hatten wir früher an Wochenenden bis zu 24 Stunden Dienst, da an einen Spätdienst oft eine Nachtbereitschaft und dann ein Frühdienst angehängt wurde. Das war für die Dienstplanung einfacher, so braucht man pro Tag und Wochenende weniger Mitarbeiter*innen.

„Manche Bewohner*innen kenne ich seit 27 Jahren. Sie sind meine zweite Familie.“

Sandra Lang, Heilerziehungspflegerin

Was macht Ihnen zu schaffen und was wünschen Sie sich?
Was mir schon seit längerer Zeit große Sorge bereitet, ist die Personalsituation. Diese hat sich leider im Laufe der Jahre verschlechtert und durch Corona noch verschärft. Viele Krankheitsausfälle führen bei den meisten Mitarbeiter*innen zu hohen Überstunden und zu Unzufriedenheit. Auch für die Bewohner*innen ist es manchmal schwierig, wenn Mitarbeiter*innen aus einer anderen Wohngruppe einspringen, weil die eigentliche Betreuer*in krank ist. Für die Bewohner*innen wünsche ich mir daher mehr Beständigkeit und für unser Team neue Kolleginnen und Kollegen, die uns in dieser schwierigen und belastenden Zeit auf Dauer unterstützen.

Worin sehen Sie den Sinn Ihrer Arbeit nach so vielen Berufsjahren?
Für mich sind die Bewohner sozusagen meine zweite Familie. Es gibt Bewohner die ich schon seit 27 Jahren kenne. Eine sehr lange Zeit, die mich auch geprägt hat. Über die vielen Jahre haben sich Beziehungen und emotionale Bindungen aufgebaut. Sie sind mir einfach ans Herz gewachsen. Es ist immer wieder schön, wenn ich zum Dienst komme freudestrahlend empfangen werde und bei Dienstende gefragt werde, wann ich denn wieder komme. Glücklicherweise besteht die Wohngruppe im OG, in der ich arbeite, seit mehreren Jahren aus einem konstanten Team. Jeder Mitarbeiter besitzt unterschiedliche Fähigkeiten, Schwerpunkte und Stärken. Das ist die Basis für eine gute Zusammenarbeit.

Was können sie aus ihrer langen Erfahrung heraus jungen Menschen über Ihren Beruf mit auf den Weg geben?
Heilerziehungspfleger*in ist ein sehr abwechslungsreicher, verantwortungsvoller und vielseitiger Beruf. Man weiß nie, was der Tag so bringt. Kein Tag ist gleich, denn auch heute gibt es immer noch Situationen, die es in den vergangenen Jahren so noch nicht gab. Es ist einfach schön Menschen über viele Jahre begleiten zu können. Ihnen ein Zuhause zu geben, indem sie selbstbestimmt leben können, wo sie liebe- und respektvoll behandelt werden und sie in ihren Fähigkeiten gefördert und ihren Schwächen unterstützt werden. Wenn man auf ihre Bedürfnisse eingeht und ihnen auf Augenhöhe begegnet, bekommt man persönlich ganz viel zurück.

Natürlich selbstbestimmt!

Markus Grözinger und Jochen Schumann leben im Ambulant Unterstützten Wohnen und erzählen, wie es ihnen gefällt. Von Katrin Dalman

Manchmal vermisse er die alten Zeiten, das Leben im Wohnheim in der Saarstraße, sagt Markus Grözinger, und sehne sich dorthin zurück. Er hat einige Jahre im Wohnheim der Lebenshilfe gelebt, bevor er in eine eigene Wohnung zog und nun ambulant unterstützt wird. Aber die Vorteile des Wohnens in einer eigenen Wohnung liegen für Markus Grözinger klar auf der Hand: Ich kann selber bestimmen. Ich kann mir meine Zeit selber einteilen. Ich kann selber entscheiden, wann ich esse und auch was ich mir zu essen mache. Was ich tagsüber unternehmen möchte, ob ich einkaufen gehe, wo ich hingehe, was ich mache - ich kann meinen Alltag selber gestalten. Ich suche mir selber aus, was ich unternehme. Ich habe einen eigenen Rhythmus, ich kann selber entscheiden, wann ich was mache.

Das ist mir wichtig, weil ich auf der Arbeit schon viel gesagt bekomme, was ich zu tun habe. Da gibt es eben mehr Regeln, Termine und Anweisungen. Ja – ich finde, dass ich selbstbestimmt wohne. Super finde ich, dass ich die Unterstützung bekomme, wie ich sie brauche. Wenn ich Hilfe brauche, weiß ich genau – die kann ich mir holen. Damit das Ganze funktioniert, muss ich von netten Menschen umgeben sein. Ich muss meinen Assistenten vertrauen können: Ich muss mich auf sie verlassen können. Wenn wir etwas ausgemacht haben, muss ich mich darauf verlassen können, dass sie auch wirklich kommen.

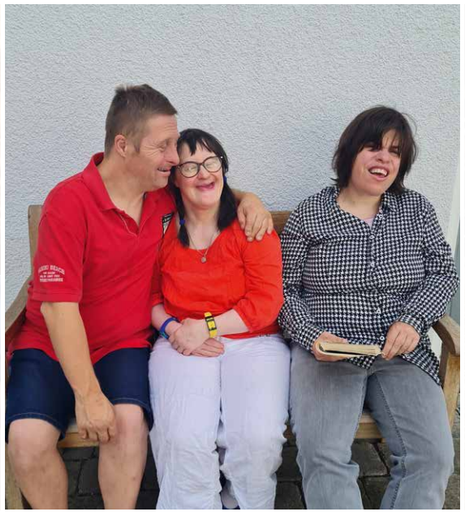
Das findet auch Jochen Schuhmann: Ich bin zufrieden – ich bekomme genau die Hilfe, die ich brauche. Und dabei selber entscheiden zu können, das ist mir wichtig. Ich fühle mich frei. Ich bin zufrieden damit, wie ich jetzt lebe.
Schwierig ist es manchmal, den eigenen Haushalt in Ordnung zu halten. Das ist ganz schön anstrengend und klappt manchmal nicht so gut, sagt Jochen Schumann. Auch Markus findet: Manchmal muss ich mich auch selber ermahnen, die Sachen zu machen, die ich nicht so gerne mache, die aber wichtig sind. Wenn man überlegt, ob man alleine in einer eigenen Wohnung leben möchte, ist es auch ganz wichtig, dass man es sich selber auch zutraut und auch vieles alleine machen kann, meint Markus Grözinger. Die Wohnung muss auch so sein, dass man alles alleine schaffen kann. Und ich wünsche mir, dass die Nachbarn nett sind. Dass die Nachbarn nicht denken: „Ach das sind ja nur die Behinderten“. Ich wünsche mir einfach von meinen Mitmenschen akzeptiert zu werden, so wie ich bin und dass alle respektvoll miteinander umgehen.

Ambulant Unterstütztes Wohnen heißt:

- Hilfe, in meiner eigenen Wohnung.
- Hilfe da, wo ich sie brauche.
- Hilfe so, wie ich sie will.
- Lebenshilfe-Mitarbeiter*innen unterstützen im Alltag. Zum Beispiel beim Einkaufen, Rechnungen bezahlen und Briefe schreiben.
- Alle entscheiden immer gemeinsam, was gut ist und was gemacht wird.
- 45 Kundinn*innen leben im AUW.

Markus Grözinger
Mitglied des Vorstands

Jochen Schumann
Mitglied des Vorstands



Spielen, zusammen die Pause genießen, einen Ausflug auf den Bauernhof machen, den Abendbrottisch decken - alles hat einen festen Platz in der Struktur des Alltags.

Alltag mit Struktur

Evelyn Bersch ist Heilerziehungspflegerin und sie schreibt darüber, warum Struktur im Alltag so wichtig ist und Halt gibt.

Die meisten Menschen können sich gar nicht vorstellen, wie es wäre, in einer Wohngruppe mit anderen Menschen zusammen zu leben. Das macht aber das Wohnen in der Lebenshilfe Kirchheim aus. Hier im Wohnheim in der Saarstraße gibt es drei Wohngruppen - immer acht Menschen leben zusammen in einer Wohngemeinschaft. Uns ist es wichtig, dass sich die Bewohner*innen zuhause fühlen. Jeder hat ein eigenes Zimmer. Die weiteren Räume, auch Gruppenräume genannt, werden gemeinsam genutzt - hier findet das Zusammenwohnen statt. Alle Mitarbeiter*innen sind einer jeweiligen Wohngruppe zugeordnet - ich gehöre zum Team Dachgeschoss. Im Alltag haben wir eine feste Struktur, das gibt Halt. Morgens stehen die Bewohner*innen um 6 Uhr auf, machen sich fertig für den Tag und gehen um 8 Uhr zur Arbeit. Um 15:30 kommen sie zurück ins Wohnheim. Danach machen wir immer eine Kaffeerunde. Wir sitzen zusammen und reden darüber, wie es auf der Arbeit war und was wir noch vorhaben.

Im Moment schauen, was jetzt wichtig ist – im Garten im Quartier 107°.

Die Aufgaben im Haushalt machen wir alle gemeinsam und im Wechsel. Und diese Aufgaben über den Tag inkludieren alle Bewohner*innen und bieten Struktur im Alltag. Das Gefühl der Sicherheit und Struktur ist ein wichtiges Element für das Zusammenwohnen in einer Wohngruppe. Seit Beginn der Pandemie wurde unsere Struktur jedoch immer wieder durcheinander gebracht. Krankeit und Personalausfälle veränderten die Planung, Mitarbeiter*innen mussten allein im Dienst die Wohngruppe betreuen. Wir mussten priorisieren, jeden Tag neu entscheiden, was wichtig ist und was unwichtig. Das Wohnen hat ein neues Kapitel anfangen müssen. Fremdbestimmte Maßnahmen veränderten unser Wohnen - das Gefühl vom eigenen Zuhause wurde zum Beispiel durch die zeitweise Maskenpflicht in der Wohngruppe sehr belastet. Gemeinsam schaffen wir es aber trotz alledem, ein Zuhause zu schaffen.

Evelyn Bersch
Heilerziehungspflegerin

Unser Jahr

Wir haben uns blind über holprige Wege geführt und Vertrauen gelernt, auf unserem Betriebsausflug ins Eins und Alles. Haben bei uns im Hof den Sommer gefeiert, Ideen gesammelt für noch mehr Inklusion in Kirchheim und das ganze Jahr über: uns eingemischt.

Kurz notiert…

Besuch bei Oberbürgermeister Bader

Im Sommer haben unsere Lebenshilfe-Beiräte Oberbürgermeister Dr. Pascal Bader im Rathaus besucht. Die Beiräte vertreten die Interessen der Menschen mit Behinderung. Gemeinsam stiegen sie mit dem OB auf den Rathausturm und schauten sich unser Kirchheim von oben an. Eine große Aufgabe, diese Stadt inklusiver zu machen, oder? „Alle Menschen sollen gleichermaßen am Leben teilhaben“, sagte Bader. „Das schaffen wir, wenn wir immer wieder Kontakt suchen und alle Menschen beteiligen, die betroffen sind.“ Die Lebenshilfe-Beiräte forderten Stadtführungen von Menschen mit Behinderung für alle. „Planen wir gemeinsam“, sagte der OB. Und Dach und Bank für die Haltestelle Kruichling. Hier steigen alle aus und ein, die in den Werkstätten in Kirchheim arbeiten. „Gebe ich gleich ans Tiefbauamt weiter“, versprach der OB. Schritt für Schritt werde der Aktionsplan zur Inklusion der Stadt Kirchheim jetzt umgesetzt, erklärte der Oberbürgermeister. Der Inklusionsplan entstand im Jahr 2021 mit Bürgerbeteiligung in verschiedenen Workshops, auch Menschen mit Behinderung waren vertreten. Konkrete Maßnahmen für die Jahre 2022 und 2023 wurden Ende 2021 vom Gemeinderat verabschiedet.

Mitgliederversammlung

Auf unserer Mitgliederversammlung im Oktober planten wir den Ausbau des PauLe – des Zentrums für Familie und Selbsthilfe mitten in der Stadt und den Aufbau einer Tagesstruktur im Wohnbereich. „Ab Mitte 2023 werden wir in Phasen eine neue Tagesstruktur einrichten und auf eine gute solide Basis stellen“, so die Vorstandsvorsitzende Bärbel Kehl-Maurer. Denn: „Menschen mit Behinderung sollen auch im Alter gut aufgehoben sein“, sagte die neue Geschäftsführerin Cornelia Klee. Heimbeirat Arthur Neidich plädierte für ein MZEB, ein Medizinisches Zentrum für erwachsene Menschen mit Behinderung für den Kreis Esslingen. „Es muss einen Ort geben, an den die Menschen gehen können, die nicht so viel reden können oder langsamer sprechen. Es muss dort Menschen geben, die sich mehr Zeit nehmen.“

Maskenpflicht im Wohnzimmer

Im Oktober galt FFP-Maskenpflicht für unsere Bewohner*innen in allen gemeinschaftlich genutzten Räumen. Wir haben uns dafür stark gemacht, dass diese Maskenpflicht abgeschafft wird. Natürlich müssten die Menschen mit Behinderung in den besonderen Wohnformen besonders geschützt werden und zwar davor, dass Corona von außen in die Wohngruppe getragen werde, sagte Cornelia Klee, Geschäftsführerin der Lebenshilfe Kirchheim. Deshalb sei es eben richtig, dass die Mitarbeitenden Maske tragen und sich dreimal die Woche testeten. „Eben damit innerhalb der Wohngruppen das Leben ganz normal ohne Masken möglich bleibt. Das ist schließlich das Zuhause, die zweite Familie. Dass der Gesetzgeber hier den privaten Raum so entwertet hat, und zwar nur für Menschen mit Behinderung, war hochgradig diskriminierend.“ Ende Oktober wurde diese FFP2-Maskenpflicht für Baden-Württemberg abgeschafft.

Angela Abrantes
Bundesfreiwilligendienst

Herzlich willkommen

Seit September macht Angela Abrantes ihren Bundesfreiwilligendienst (BFD) im Wohnheim in der Saarstraße. Und - wie ist das so?

Ich bin wirklich so gern hier. Ich habe ja in der 8. Klasse mein Sozialpraktikum hier gemacht, mit 15 Jahren und da war ich echt so traurig, als ich wieder in die Schule musste. Hier im Wohnheim ist es einfach nie langweilig. Damals, das war ja noch vor Corona, 2019, da hatte ich gleich so einen Spaß mit Nico. Er wohnt hier in der inklusiven Wohngemeinschaft in der Saarstraße. Isst aber immer mit uns im Wohnheim zu Abend. Und er ist auch sonst gern drüben. Mit Nico war ich einkaufen und das war so lustig. Er hat mich gleich ins Herz geschlossen und ich ihn auch.

Jetzt habe ich endlich meinen Realschulabschluss und mir war gleich klar, was ich werden will: Heilerziehungspflegerin. Und bei der Lebenshilfe in Kirchheim ist es so: Alle machen immer zuerst einen Bundesfreiwilligendienst. Da kommt man gut rein in den Beruf und die Zeit wird ja auch für die Ausbildung anerkannt. Jetzt bin ich seit September für ein Jahr Bufdi und dann beginne ich meine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin.

Mir gefällt es so, dass sich hier alle so viel Mühe geben. Wir machen zum Beispiel einen Adventskalender für alle Bewohner*innen, feiern die Geburtstage voll schön, backen Kuchen und decken den Tisch so hübsch. Ich freue mich schon sehr auf Weihnachten, da feiern wir alle zusammen und wollen essen gehen. Es ist einfach so oft so nett hier. Für Birgit mache ich zuhause immer Katzenbilder mit dem Handy und die zeige ich ihr dann. Und sie freut sich so sehr.

Eine Bewohner*in hat eine Demenz. Das ist schwierig für mich. Zu erleben, dass ich wieder da bin und sie hat so viele Schritte zurück gemacht. Das ist hart. Aber ich versuche dann, ihren Alltag möglichst gut zu gestalten. Und auch mir gefällt Alltag sehr. Mir gefällt es, über die Arbeit eine Struktur zu haben. Wir essen immer zusammen. Planen die Wochenenden, unterstützen bei der Pflege. Ich bin hier nie allein und habe nette Menschen um mich, das tut mir sehr gut.
Ja, es ist tatsächlich so, dass ich nach der Arbeit immer gut drauf bin. Die Menschen hier tun mir einfach gut.

„Ich möchte für die Kinder das sein und sie gut durch ihren Alltag begleiten.“

Leonie Göb, BFD im KIndergarten

„Ich bin Bufdi, weil ich gemeinsam mit den Kindern Hindernisse meistern möchte.“

Alessa Gashi, BFD im Kindergarten

Herzlich begrüßen wir alle neuen Mitarbeiter*innen. Wie schön, dass ihr alle da seid!

Im Wohnbereich: Ivane Shamanauri, Angela Abrantes, Michael Bösinger, Benjamin Gehrlein, Dominique Pusch, Celine Winter, Silvia Hinz, Leonie Göb, Thomas Brandsma, Enie Hetzel, August Glasstetter und Hillifari Ramazon

Im Carl-Weber-Kindergarten: Alessa Gashi, Aron Rajda, Lorena Manowski und Ramona Wosnitza

Schulbegleitung: Emanuela Esposito, Amelie Linder, Sylvia Rommel und Simone Singh

„Die Kolleg*innen stehen hinter uns“

Wir bilden aus. Jedes Jahr - im Carl-Weber-Kindergarten und im Wohnbereich. Hier erzählen zwei Azubis, warum sie eine Ausbildung bei uns machen.

„Mein erlernter Beruf hat mich nicht erfüllt - jetzt werde ich Erzieher. Ich bin glücklich im Carl-Weber-Kindergarten.“

Aron Rajda, Auszubildender zum Erzieher

Aron Rajda macht in unserem inklusiven Carl-Weber-Kindergarten in Kirchheim eine Ausbildung zum Erzieher. Seine Kolleginnen finden das großartig und die Kinder auch - endlich ein Mann im Team, der mit den Kindern tobt, Quatsch macht und noch einmal eine andere Sicht auf die Dinge mitbringt.

Wie kamen Sie zur Lebenshilfe? War das ein Zufall? Oder extra ausgewählt?

Ich habe bereits als Unterstützung bei Freizeiten mit der Lebenshilfe zusammengearbeitet. Daher war mir die Lebenshilfe schon bekannt. Als ich für mich gemerkt habe, dass mein erlernter Beruf mich überhaupt nicht erfüllt, habe ich mich erkundigt und als Schulbegleiter für die Lebenshilfe erste Erfahrungen im sozialen Bereich sammeln können. Anschließend war für mich klar, ich mache eine Ausbildung als Erzieher, um voll in den sozialen Bereich einzusteigen. Und das war genau die richtige Entscheidung.

Wie wichtig sind Ihnen Kolleg*innen?

Eine gute Teambildung und Offenheit sind mir äußerst wichtig, daher ist es für mich auch eine der obersten Prioritäten, dass das Team harmonisch agiert. Mit der Lebenshilfe hatte ich bis jetzt meinen besten Arbeitgeber und bin glücklich hier im Carl-Weber-Kindergarten zu sein.

Warum haben Sie diesen Beruf gewählt? Was erfüllt Sie Tag für Tag?

Ich habe mich für den Erzieher als Beruf entschlossen, da es ein schöner und auch erfüllender Beruf ist. Nachdem ich als Schulbegleiter in die Sommerferien gestartet bin, habe ich bereits mit dem Gedanken gespielt eine Ausbildung zu machen. Man siehe da, ich bin angehender Erzieher.

Das Interview führte Lara Becker.

Wir suchen dich!

Lebenshilfe
Kirchheim unter Teck

„Ich möchte lernen, wie ich den Beruf professioneller ausüben kann. Ich bin nicht perfekt, aber ich möchte lernen, näher dran zu sein.“

Benjamin Gehrlein, Auszubildender zum Heilerziehungspfleger

Benny Gehrlein ist einer der neuen Auszubildenden in der Lebenshilfe Kirchheim. Er arbeitet in einer Wohngruppe in der Saarstraße und ist im ersten Lehrjahr. Er erzählt uns von seiner Zeit im FSJ und von seinen Erfahrungen in der Heilerziehungspflege.

Wie kamst du zur Lebenshilfe? War es Zufall? Oder extra ausgewählt?

Es war ein großer Zufall. Ich habe nach einer Stelle für ein FSJ gesucht und habe die Lebenshilfe über das Internet gefunden. Im Allgemeinen habe ich einen sozialen Beruf gesucht. Ich habe mich für die Lebenshilfe entschieden, da hier kein Führerschein gebraucht wird.

Warum bist du nach dem Freiwilligendienst geblieben?

In den 10 Monaten FSJ lag mir der Beruf sehr am Herzen. Auch die Bewohner*innen. Es ist ein sehr schöner Beruf, auch wenn man manchmal viel Kraft und Ausdauer braucht.

Wie erlebst du die Arbeit? Macht es dir Spaß?

Die Arbeit macht mir viel Spaß, auch wenn man schwierigere Situationen erlebt. Durch die Arbeit mit den Bewohner*innen kann man aber Lösungen finden, die für alle Beteiligten passen, das macht auch schwierige Situationen schön.
Am meisten Spaß macht es mir zu sehen, wie die Bewohner*innen sich entwickeln. Sie zu fördern, gemeinsam was zu unternehmen und die gemeinsame Freude daran sind die schönsten Momente.

Gab es ein besonders beeindruckendes Erlebnis für dich?

Es gibt viele beeindruckende Momente. Täglich erlebt man Überraschungen, die einen beeindrucken. Zum Beispiel war ich mit einem Bewohner in der Stadt, er war danach so glücklich und gesprächig, obwohl er eher stiller ist. Solche Momente bleiben mir lange im Kopf.

Ist dir auch schon einmal etwas nicht gelungen? Wie bist du damit umgegangen? Wie hast du die Situation gelöst?

Es gibt oft schwierige Situationen und Probleme. Ich habe oft Lösungswege auf Umwegen gesucht, um eine gute Lösung für Beide, Mitarbeiter und Bewohner zu finden. Wenn ich es nicht schaffe, gehe ich auf eine Fachkraft zu. Sie finden dann immer eine Lösung.

Wie wichtig sind dir die Kolleg*innen?

Meine Kolleg*innen sind mir sehr wichtig, da sie alle Teil des Teams sind und man täglich mit ihnen den Arbeitsalltag erlebt. Sie stehen hinter mir, beantworten meine Fragen und helfen, wo sie können. Im Team wird man nicht schlecht abgestempelt, wenn etwas ist.

Warum haben Sie diesen Beruf gewählt? Was erfüllt Sie Tag für Tag?

Ich habe diesen Beruf ausgewählt, da ich ihn länger ausüben möchte. Es macht mir Spaß hier zu arbeiten. Mit der Ausbildung möchte ich lernen, wie ich diesen Beruf professioneller ausüben kann. Ich bin nicht perfekt, aber ich möchte lernen, näher dran zu sein. Durch die glücklichen Momente mit den Bewohnern finde ich den Antrieb immer weiter zu machen.

Was könnte besser sein? Bist du schon mal an eine Grenze gestoßen?

Ich finde, dass hier die Digitalisierung besser sein könnte. Die Zusammenarbeit mit den Bewohner*innen passt, das ist gut. Mehr Mitarbeiter*innen würde ich mir aber wünschen.
An meine Grenzen stoße ich selten, aber ja, ich habe eine Situation erlebt. Dies war aber eine Extremsituation mit schwierigen Umständen. Es war sehr stressig und ich war in dem Moment überfordert. Sowas möchte ich nicht nochmal erleben.

Was wäre anders, wenn du nicht da wärst?

Wenn ich nicht da wäre… Schwierige Frage. Ich denke, die Bewohner*innen hätten eine Vertrauensperson weniger, mit welcher sie reden können. Auch als einer der wenigen männlichen Mitarbeiter würde vielleicht da mein Input fehlen. Ich kann es mir nicht vorstellen.

Das Interview führte Evelyn Bersch.

„Die Bewohner*innen hätten eine Vertrauensperson weniger, wenn ich nicht da wäre“ - Benjamin Gehrlein mit Bewohner Nico Schwend.

Ihr tun Mütter gut, die einfach füreinander da sind - Franziska Fallscheer mit ihrem vierten Kind Oskar.

Schneller, schöner, klüger, weiter?

Schon immer vergleichen Eltern ihre Kinder untereinander – in unserer Leistungsgesellschaft werden Kinder zum Statussymbol. Wie empfinden die Eltern eines Kindes mit Behinderung diesen Wettbewerb? Und was stärkt?

Krabbelgruppe hieß für mich: Trauer und Schmerz, erzählt Christina Lange (Name von der Redaktion geändert). „Die anderen gleichaltrigen Kinder sind mit den Bobbycars rumgesaust und meine kleine Tochter lag auf dem Rücken auf dem Boden." Und dann diese Themen: Seit wann krabbelt dein Kind? Spricht es schon? „Mein Kind konnte gar nix von alledem", sagt Christina Lange und weint. Ihre Reaktion – Rückzug. Sie igelt sich zuhause mit ihrer Tochter ein und will von der Welt nichts mehr wissen. Ihre Tochter hat eine körperliche und geistige Behinderung. Mit sechs Monaten verordnet der Kinderarzt zum ersten Mal Physiotherapie, es folgen Klinikaufenthalte und Gentests. Ihre Tochter liegt auch mit einem Jahr noch im Kinderwagen, die Nachbarn gucken und Christina Lange hat keine Kraft, allen immer alles zu erklären.

150.000 Kinder und Jugendliche in Deutschland haben eine Behinderung und sind pflegebedürftig – die Pflege leisten in zwei Dritteln aller Fälle die Mütter. Der täglich tobende Wettbewerb um die entspannteste Schwangerschaft, das mobilste Baby, das schönste Kleinkind und die klügste Erstklässlerin ist schon für alle anderen Eltern zum Davonlaufen. Doch was machen da die Eltern eines Kindes mit Behinderung? Wie kommen sie da durch?

Anja Molfenter leitet am Klinikum Esslingen die Sozialmedizinische Nachsorge, den Bunten Kreis Esslingen und Göppingen. Heißt: Ihre neun Mitarbeiterinnen betreuen rund 130 Familien im Jahr für bis zu sechs Monate nach Geburt oder Diagnosestellung. Im Fokus steht erstmal alles Medizinische, die Versorgung des Kindes. Doch wie entlässt sie diese Familien in den Alltag? Wie werden sie stark genug für den tobenden Vergleich? „Die Mütter brauchen alle Kraft für sich, die können sich nicht den ganzen Tag auch noch verteidigen," erzählt Molfenter. Stärkend für Mütter seien immer andere Mütter und Eltern, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Und so vernetzt sie die Mütter untereinander und macht auf Selbsthilfegruppen aufmerksam – wie den Verein Rückenwind in Esslingen oder das PauLe, das Zentrum für Familie und Selbsthilfe der Lebenshilfe Kirchheim.

Julia Sigmund hat das PauLe mit aufgebaut – dort gibt es inklusive Krabbelgruppen, Frühchen-Treffs, internationale Spielgruppen und offene Angebote zur Selbsthilfe. Und ihre Erfahrung ist: „Am Anfang brauchen diese Eltern einen Schonraum, der Vergleich mit anderen Müttern schmerzt einfach zu sehr." Oft seien nämlich auch die Themen anderer Mütter kaum auszuhalten. So ein Dogma wie: Mit fünf Monaten gibt es den ersten Brei, sei für diese Mütter nahezu absurd. Bei vielen Kindern mit Behinderung ginge es schlicht darum, dass sie gut essen und zunehmen. Egal ob von Flasche, Brust oder Brei.

Und so gibt es in den PauLe-Krabbelgruppen andere ungeschriebene Gesetze: Zum Beispiel werden die Kinder immer nur mit Namen vorgestellt, über alles Weitere kann reden, wer mag – dann, wenn Vertrauen entstanden ist. Franziska Fallscheer hat das in ihrer ersten Krabbelgruppe anders erlebt: Eigentlich fühlte sie sich durch ihre ersten drei Kinder gut gestärkt im Wettbewerb der Mütter. Doch dann stand sie mit ihrem vierten Kind Oskar vor der Runde und fühlte sich doch gezwungen, ihren Jungen zu erklären. „Oskar ist aber Oskar und nicht Oskar mit…", sagt sie und zieht ihren Sohn enger an sich. Sie verlässt die Krabbelgruppe und landet im PauLe. „Hier geht es nie darum, welches Kind was wann kann. Hier kann ich Mut zusprechen, auch wenn ich selbst noch welchen brauche."

Franziska Fallscheer lernt im PauLe Christina Lange kennen, sie tanzen und singen mit ihren Kindern, kämpfen sich gemeinsam durch den Pflegegeld-Dschungel und schaukeln die Babys der anderen auf dem Schoß, wenn die eine mal nicht mehr kann. Und Christina Lange lächelt: „Hier ist meine Tochter nicht die, die nicht Bobbycar fährt. Sondern das Kind mit den schönen Haaren, dass die Farbe Rot mag und so gern Gitarren-Musik hört."

DAS STÄRKT ELTERN IM TOBENDEN WETTBEWERB:

„Unbedingt und immer andere Eltern, die die Sorgen und Ängste kennen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben," sagt Julia Sigmund vom PauLe – dem Zentrum für Familie und Selbsthilfe der Lebenshilfe Kirchheim. Alle Eltern eines Kindes mit Behinderung seien schnell Profis in der Versorgung ihres Kindes und meist randvoll mit Tipps aus Logo- und Ergotherapie. Und das sei auch gut so. „Das Wichtigste ist natürlich, dass das Kind gut schnaufen kann, Nahrung aufnimmt, wächst und gedeiht." Und wenn das geschafft sei, gingen die meisten Eltern in die Verarbeitung, in die Trauer darüber, dass das Leben mit diesem Kind anders ist, als man es sich gewünscht hat.
Zeit für Schönes bliebe den Eltern da kaum. „Auch wenn das Kind vielleicht gerade glücklich lächelnd bunten Tüchern nachschaut, denkt die Mutter vielleicht: Oh, eigentlich sollte es schon klatschen und sitzen können! Sie haben diese ganzen Tipps und auch Defizite immer mit im Kopf," erzählt Julia Sigmund. Und dieser medizinische Kontext, so elementar wichtig er sei, sei für diese Mütter eben nicht stärkend.
Stark mache die Gemeinschaft mit anderen Müttern, die einander verstehen, das Kind annehmen, ohne zu urteilen. Und so geht es in den PauLe-Spielgruppen immer darum, die Mütter miteinander zu verbinden, sie zusammen stark zu machen. Das stärkenste und schönste Gespräch unter Müttern sei: „Du klar, das kenne ich auch. – Und, was hast du gemacht?"
Doch was sagt eine Mutter eines erwachsenen Kindes mit Behinderung dazu? Was hat sie stark gemacht? Der Sohn von Monika Kaufmann (Name von der Redaktion geändert) kam 1992 zur Welt und hat eine geistige Behinderung. Er ist ihr zweites Kind, sie leben auf dem Dorf, sind eng eingebunden in die Nachbarschaft, die Vereine. Von Anfang nimmt sie ihren Andi überall mit hin mit. Ihre Haltung sei irgendwann gewesen: Der Andi ist der Andi und das ist gut so. Einen Rat an die jungen Mütter will sie erst nicht geben, jedes Leben, jede Geschichte sei anders. Doch dann doch: „Lasst die Gesellschaft von Anfang an mit eurem Kind groß werden. Traut euch, geht raus, nehmt euer Kind überall hin mit. Das wird gut."

Unser Jahr

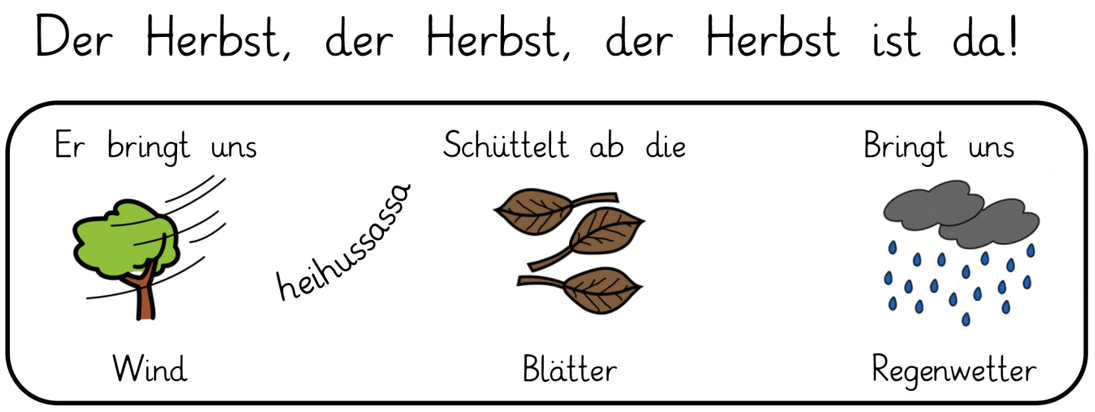
Kein Ball mehr im Bällebad? So sieht unser PauLe jetzt aus und das lieben wir. Bei uns tobt halt das Leben. ;) Wir haben gemalt und geturnt, Geburtstag gefeiert und genau hingehört - und natürlich jede Menge Quatsch gemacht.

Herbst im Kindergarten

Der Morgenkreis ist in unserem inklusiven Carl-Weber-Kindergarten ein festes Ritual im Tagesablauf.

Im Morgenkreis erleben sich die Kinder als feste Gruppe und selbst in Aktion. Es gibt immer ein Begrüßungslied und dann verschiedene Spiele, Themen und Fingerspiele. Wir haben „Der Herbst ist da“ gesungen. Gemeinsam musizieren wir zu diesem Lied und lernen die passenden Gebärden und Piktogramme. Also Bilder, die die Worte noch einmal erklären. So wollen wir die Sprechfreude und das Textverständnis auf ganz unterschiedliche Arten wecken und fördern.

Text und Bilder von Lara Becker



Kindermund - Zitate aus dem Alltag

Kinder-Sprüche aus unserem Carl-Weber-Kindergarten

Kind knickt einen Apfel und sagt: „Schau mal, das kannste knicken!“

Erzieherin zu Kollegin: „Oh man, ich krieg noch die Krise.“ Kind: „Hey, meine Schwester mag auch Grießbrei!“

Kind zu Erzieherin: „Der (Name) ist mein Cousin. Anderes Kind: „Hä? Laugencroissant oder Normales?“

Ein Kind, das ganz vertieft am Tisch puzzelt: „Hach ja, ich weiß es doch einfach auch nicht“

Kind fragt Erzieherin, ob sie bitte die Tür kurz aufmachen könnte. „Natürlich“, antwortet diese. Darauf das Kind: „Oh, vielen herzlichen Dank eure Majestät.“

Zum Mittagessen gibt es Linsen und Spätzle. Erzieherin fragt ein Kind: „Möchtest du nochmal was essen?“ Kind: „Ja, aber diesmal ohne Kontaktlinsen.“

Mitmachen: Was ist Zuhause für dich?

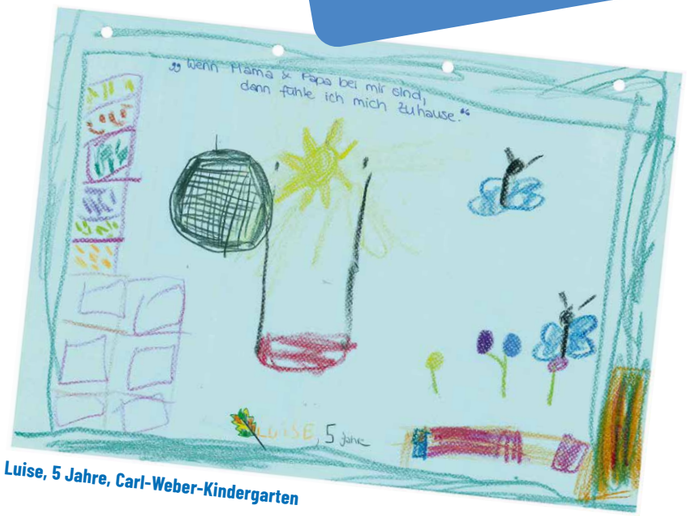
Das haben wir die Kinder in unserem inklusiven Carl-Weber-Kindergarten gefragt. Und hier sind die Antworten.

Zuhause - das ist für alle Menschen etwas anderes. Die einen verbinden mit Zuhause zur Ruhe kommen, gemütlich essen oder fernsehen. Die anderen sind Zuhause in ihrem Garten, wenn sie da werkeln können. Für unsere Kinder hat Zuhause immer viel mit den Menschen zu tun, der Familie und denen, mit denen ich zusammen lebe. Und: So beschreibt es Luise - Zuhause ist auch immer ein Gefühl.

Jetzt seid ihr gefragt: Wann fühlt ihr euch zuhause? Ist Zuhause immer drinnen oder auch draußen? Immer mit anderen oder auch mal allein? Malt uns euer Zuhause. Ihr könnt die Vorlage nutzen oder frei malen, etwas basteln, kleben, gestalten.

„Mama, Papa und mein kleiner Bruder“
Aiza , 3 Jahre, Carl-Weber-Kindergarten

„Aufräumen“
Hannah, 3 Jahre, Carl-Weber-Kindergarten



Luise, 5 Jahre, Carl-Weber-Kindergarten

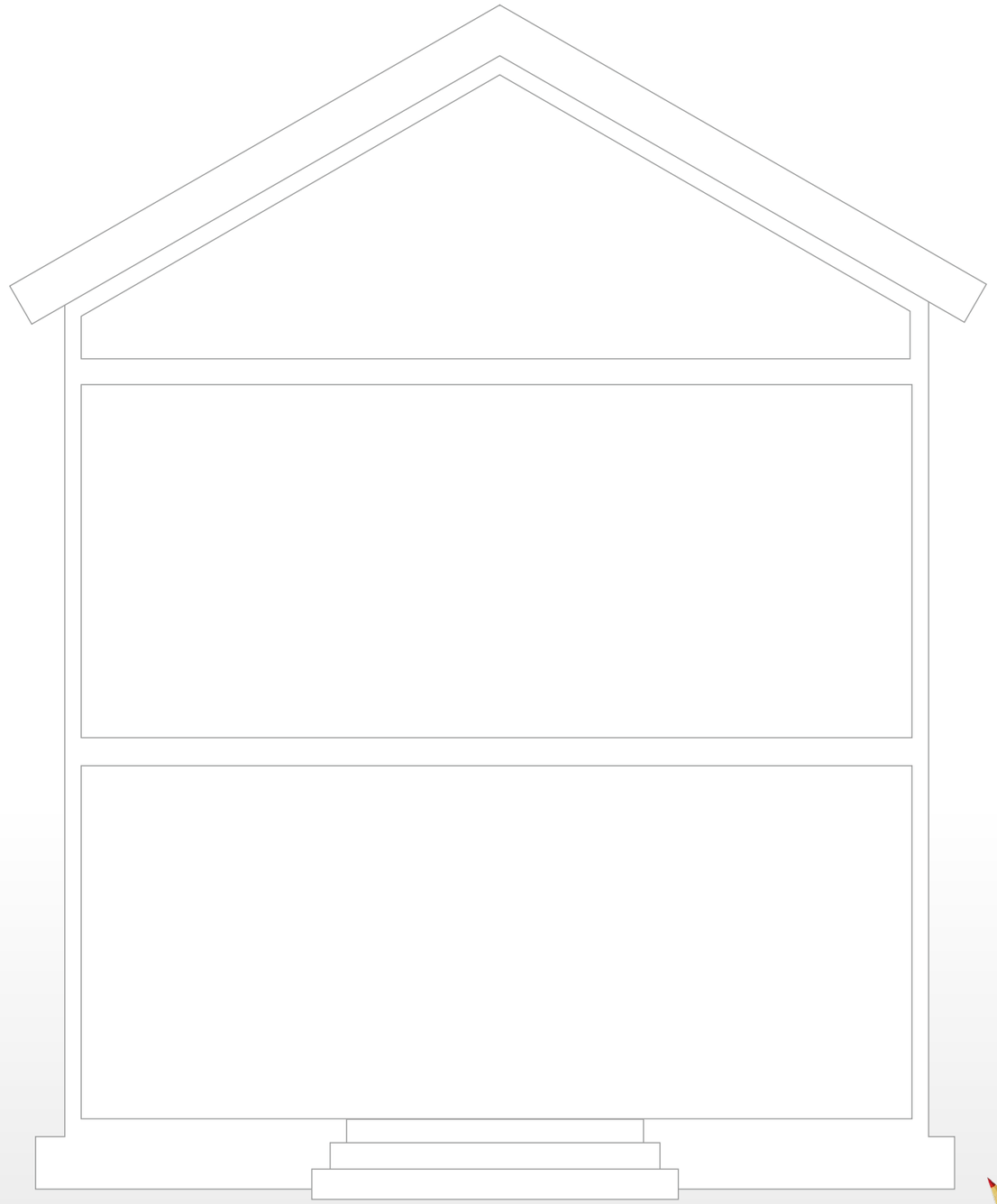
Carla, 5 Jahre, Carl-Weber-Kindergarten

„Mama, Papa und meine kleine Schwester.“
Fynn, 3 Jahre, Carl-Weber-Kindergarten

„Für mich ist zuhause, wenn ich Fernsehen kann und wenn ich essen kann.“
Leo, 5 Jahre, Carl-Weber-Kindergarten

Wie sieht dein Zuhause aus?

Male hier, was für dich Zuhause ist und schick uns dein Bild. Wir freuen uns auf eure Kunstwerke und drucken sie in der nächsten Horizonte.



Die Gewinner unseres Bilderrätsels aus der Horizonte 2022-1 sind: Ralf Oroszi, Uwe Stifter und Moritz Winkler. Herzlichen Glückwunsch! Alle Gewinner bekommen von uns schon ganz bald Überraschungspost.

Mein Brief an dich

Sabine Grandl arbeitet bei unserem Familienentlastenden Dienst und startet mit ihrem Brief an ihren jüngeren Bruder unsere neue Rubrik in der Horizonte.

Lieber Tobi,
ich soll dir einen Brief schreiben… Super, wo du doch überhaupt nicht lesen kannst. Naja egal. Ich les ihn dir später vor. Aber was will ich dir eigentlich sagen…

Als du damals auf die Welt gekommen bist war ich noch viel zu klein um zu begreifen, was eben passiert ist. Fakt war: da war nun ein kleiner Bruder. Okay - cool. Fakt war aber auch: jetzt bin ich nicht mehr unangefochten Nummer 1. Okay - nicht so cool. Erst nach und nach habe ich bemerkt, dass sich noch viel mehr verändert hat. Mama und Papa waren oft traurig. Das habe ich deutlich gespürt. Du warst oft im Krankenhaus. Dann war ich zuhause bei Oma und Opa und oft auch sehr traurig. Irgendwann war diese Zeit zum Glück vorbei und nach und nach wurde unser Familienleben anders, aber irgendwie auch ganz normal. Du konntest zwar lange nicht reden und laufen, aber für mich warst du der kleine Bruder, den ich mir immer gewünscht habe.

Heute kannst du so unendlich mehr. Zuhören und dir alles merken. Freche Sprüche klopfen und deine Gegenüber so sehr zum Lachen bringen, dass es im Bauch schon weh tut. Party machen bis der letzte Gast gegangen ist. Reden, bis die Ohren weh tun. Laut und fröhlich singen, dass auch der letzte Nachbar weiß, wie gut du gelaunt bist. Spüren, wenn es jemandem nicht gut geht. Rasenmähen, Hecke schneiden … die Liste könnte noch ewig so weiter gehen.

Du kannst auch viele Dinge nicht, aber heute scheint das alles nicht mehr so wichtig zu sein. Du kannst mir auch fürchterlich auf die Nerven gehen und - du hast eine sogenannte Behinderung.
Aber was ändert das? Für mich bist du mein kleiner Bruder. Anstrengend toll und genauso wie du bist ganz und gar perfekt!

Und DU bist der Grund, warum ich heute bin, wer ich bin. Wegen dir habe ich gelernt nie aufzugeben. Zu kämpfen für das was mir wichtig ist und bedingungslos für deren Rechte einzustehen, deren Stimme selbst nicht laut genug ist.

Ich hab dich lieb!
Deine Bine

„Du bist der Grund, warum ich heute bin, wer ich bin" - Sabine Grandl an ihren jüngeren Bruder Tobi.

betterplace.org

Jetzt mitmachen!

Wir wünschen uns eine gemütliche Sesselschaukel für unseren Wohnheimgarten.
Eine Schaukel, die nicht wackelt und kippelt, auch Menschen mit Rollstuhl sicher hält.
Kurz - in der einfach alle gemütlich Pause machen können. **Spendet ihr uns Entspannung?**

Unterstützt uns jetzt auf *betterplace.org*

Wir sind für alle da.

Werden Sie Mitglied und helfen Sie uns dabei!

Die Lebenshilfe Kirchheim ist für Menschen mit Behinderung und ihre Familien da:
90 Menschen wohnen bei uns, stationär und ambulant betreut.
Wir sind Träger einer inklusiven Kindertagesstätte mit 35 Plätzen, einige für Kinder ab zwei Jahren.
Unsere Schulbegleiter helfen in der Schule, der Familienentlastende Dienst kommt nach Hause.
Wir arbeiten tagsüber in den Werkstätten und gehen abends zusammen tanzen. Wir bieten Eltern- und Geschwistertreffs, hören zu und finden einen Weg, gemeinsam.

Weitere Informationen und Beitrittserklärung:
www.lebenshilfe-kirchheim.de

Lebenshilfe
Kirchheim unter Teck

Wenn die Kreissparkasse Bildung, Kultur, Soziales, Sport oder Umwelt fördert. Das gesellschaftliche Engagement der Kreissparkasse. Gut für die Menschen. Gut für den Landkreis.

www.ksk-es.de/erleben • 0711 398-5000

Kreissparkasse
Esslingen-Nürtingen